

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

№ 4

Der Mutter Geheimnis.

Roman von A. v. Trystedt.

(Nachdruck verboten.)

Arnim lachte kurz. Es klang unendlich bitter. „Wenn es Ihr Wunsch ist, daß jene Bettlerin Gräfin Oldzs wird, so ist auch bereits alles entschieden, Herr Graf, oder glauben Sie, daß das arme Ding sich auch nur zum Schein gegen die ihr zugedachte Ehre auflehnen wird? Versprechen Sie mir wenigstens das Eine, nichts zu überreisen! Wollen Sie? Ich bitte Sie mit dem Recht des treuergebenen Freundes darum!“

Oldzs nahm gern die ihm wie beschwörend entgegen-gestreckte Hand. Aber erstaunt schüttelte er den Kopf. Selbstverständlich lassen wir den jungen Deutschen gründlich Zeit, sich kennen zu lernen,“ wehrte er lächelnd ab, „dazu soll Ihnen im täglichen, engen Verkehr Gelegenheit geboten werden, etwas anderes plane ich natürlich nicht. Aber ich weiß, daß Ross eines Tages mit der Bitte um meine Einwilligung zu dieser Verlobung zu mir kommen wird, und dann soll ihm ein freudiges „Ja!“ zuteil werden. Ich vermutete nicht, daß Sie meine „Belehrung“ so tragisch aufnehmen würden, sonst hätte ich wohlweislich geschwiegen und Sie dann später überrascht.“

Der Oberförster schüttelte schweigend, nicht verständnis-voll, sondern von maßlosem Grimm durchwühlt, des Grafen Hand, dann eilte der düstere Mann schnell hinaus, als fürchte er, sich noch einmal zu verraten.

Seine scharfe Stimme, die den Befehl zum Satteln des Pferdes erteilte, berührte den Grafen heute wie eine Disso-nanz. „Mein treuester, ergebenster Freund,“ flüsterte er, „aber seltsam ist es, daß wir noch nie ein und derselben Meinung waren. Damals, als er alles aufbot, um mich mit meinem Kinde zu versöhnen, war ich halstarrig und absolut unzugänglich, und heute wünscht er nun die Standesehre auf meinen Schild erhoben zu sehen! Die gute, anhängliche Seele, sie ist trotz ihres rauhen Scheins unersehblich!“

Gerd von Arnim jagte auf seinem Rappen durch den nachts stillen Wald dahin. Abgerissene Säge fielen von seinen Lippen, die ganze, wuchtige Gestalt verlorperte wilde Empö-rung, Haß und Groll.

Ein Chaos von leidenschaftlichen, stürmischen Regungen kämpfte in ihm, aber noch ehe er sein Haus erreicht hatte, war es so ziemlich klar in ihm geworden.

Seine durchdringende, schneidende Stimme schreckte auch hier den wartenden Knecht aus dem Gelegenheitschlummer empor, ein scheuer Blick aus verschlafenen Augen streifte das finstere Gesicht des Gestrengen, der dampfende Rappen wurde zur Abreibung in den Stall geführt, und Arnim betrat durch das Gostor sein Haus.

Ein großer, gepflasterter, nur von einer Laterne spärlich erleuchteter Raum empfing ihn, von dem aus eine breite Treppe mit geschweiftem Geländer zu den Wohnräumen hin-aufführte.

Laut polternd und recht rücksichtslos stieg der Ober-förster in den zweiten Stock hinauf, wo die Schlafzimmer lagen.

Ein Diener erwartete ihn, aber ein herrischer Wink Arnims bedeutete dem Untergebenen, sich zu entfernen. Gleich darauf betrat der Hausherr mit Stiefeln und Sporen das Schlafgemach seiner Gattin.

Als er an ihr Lager trat, und sich beim Schein der

Nachtlampe über die Schlummernde neigte, milderte sich in etwas der finstere, drohende Ausdruck seiner Züge.

Er liebte seine Frau treu und tief, wenigstens in seiner Art! Das Beste, was er zu vergeben hatte, gehörte ihr, sie war ihm Geliebte, Freundin, treue Beraterin, ihr Urteil meist ausschlaggebend für ihn.

Hätte sie nur einige Ansprüche an Rücksicht und Kalt-gefühl gemacht, so wäre diese Ehe kreuzunglücklich gewesen, aber ihre gesunde, berbe Natur fand sich gar bald in Gerds polternde Art zu Weider Glück!

Sie schlief auch jetzt fest und ungestört, trotzdem Arnim mit seinen schweren, knarrenden Stiefeln mit dröhnenden Schritten auf und abging, hier und dort einen Stuhl zurück-schleuderte und pustend den Atem von sich stieß.

Dabei arbeiteten seine Gedanken unausgesetzt, das sah man an dem wechselvollen Mienenpiel.

Endlich trat er wieder an das Bett der Oberförsterin, berührte ziemlich ungsant ihren vollen Arm und sagte laut und rauh: „Steh auf, Emilia, ich muß sofort Reisevor-bereitungen treffen, in zwei Stunden fahre ich nach der Residenz.“

Die Frau fuhr erschreckt auf und sah den Gatten ver-ständnislos an.

„Beiß Dich!“ rief er ihr, schon in der Thür stehend, noch einmal zu, „Du hast mich doch verstanden? Ich ver-reise sogleich!“

Er begab sich ins Wohnzimmer, zündete Licht an und starrte dann in die sternenschimmernde Nacht hinaus. Auf den schlafenden Baumwipfeln lag des Mondes Glanz. Kein Blatt regte sich, nur ab und zu klang der Ruf eines Hirsches aus den Waldgründen herüber.

Der Oberförster war mit diesem Walde, dem ganzen, herrlichen Fleckchen ringsum wie in eins verwachsen. Er kannte kein anderes Vergnügen, als mit der Biöche über der Schulter all die wohlbelannten Wege und Berstecke zu durchstreifen, dem König des Waldes nachzuspüren und die Rehe zu beobachten, die spät abends in großen Rudeln auf die blumenreichen Waldwiesen hinausstraten.

Wenn er so, fernab von den Menschen, die Allmacht der Natur auf sich einwirken ließ, dann gab auf kurze Zeit wohl auch einmal der Dämon in ihm Ruhe, der ihn be-herrschte, all sein Tun bestimmte, sein Leben vergiftete, der Dämon maßlosen Ehrgeizes, der Sucht nach Reich-tümern, nach — fremdem, anscheinend unerreichbarem Gut.

Dies Alles, den Wald, die blühenden Fluren, das stolze Schloß mit dem prächtigen Gestüt sein eigen zu nennen, war der glühende Wunsch, der an seiner Seele zehrte, sein Paar bleichte und die Wangen.

Was alles hatte er gewagt in der blaffen Aussicht auf Verwirklichung des heißen, ihn stark beherrschenden Ver-langens. Wenn er an all seine Mauder, an alle Winkel-züge zurückdachte, die er mit einer Verwegenheit unternahm, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre!

U s immer das Gelingen, das zu kühnerem Vorgehen anfeuerte. Alles schien einem befriedigenden glücklichen Ausgang zuzustreben. Dieses fremde Mädchen kreuzte all seine Pläne, brachte den ganzen Erfolg ins Wanken.

Die Thür flog auf. Die Frau Oberförster trat herein. Sie war eine große, sympathische Erscheinung, die Männer-agen recht wohl noch zu bezaubern vermochte. Besonders in dieser Stunde, als ihr vom Schlafe noch gerötetes Antlitz im Rahmen der nur flüchtig aufgestellten Blondzöpfe etwas Jugendliches erhielt, war der zärtliche Blick zu verstehen, der blitzartig Arnims Züge verklärte.

Sogleich aber gewann sein Grimm wieder die Oberhand. Er eilte hinaus, verriegelte auch die Türen der nächsten Zimmer und kam dann zurück. „Es steht alles auf dem Spiel!“ sagte er dumpf, ruhelos immer auf- und abwandernd. „Alles! Dieses fremden Mädchens wegen!“

In den Augen der Frau glänzte es fieberisch auf. Sie kannte ihren Mann zu genau, um nicht zu wissen, daß ganz Ungewöhnliches geschehen war. Atemlos harrete sie, daß er weitersprechen werde.

„Man muß nur bedenken, was ich gewagt, wie unzählige Winkelzüge ich eronnen habe, um meinen Plan zu verfolgen. Und niemals mißlang ein Anschlag. Alles vollzog sich so glatt, so selbstverständlich, als sei das Schicksal mein ergebenster Diener. Als der junge Graf damals glücklich abgeschoben war mit seiner vielgeliebten Gattin, wagte ich noch immer nicht bestimmt auf einen Erfolg für mich zu hoffen. Welch eine Arbeit gab es nach dieser Zeit noch zu bewältigen. Und nun kommt dieser blauäugige Backfisch und droht, die Arbeit eines Lebens zu vernichten. Ich hasse das unselige Geschöpf!“

Die Frau nickte. Rolf hatte Feuer gefangen. „Und was das Bedenlichste, unsere Erna liebt den Baron so ergebungsvoll, daß er unbedingt Macht über sie besitzt. Sie ist zu sehr an Gehorsam gewöhnt, um ihm energischen Widerstand entgegenzusetzen. Sie fügt sich unbedingt seinen Wünschen und wenn sie darüber zu Grunde geht!“

Der Oberförster machte eine verächtliche Bewegung. „Diese Dinge zu erwägen wäre überflüssig, denn im Falle der Auflehnung würde ich beide zur Kaision zu bringen wissen, meine Tochter und auch Baron Rolf! aber was mich so erregt, ist, daß der Graf eine auffallende Zuneigung zu dem fremden Mädchen gefaßt hat, welches — welches die blauen Augen der Oldzs besitzt.“

„Gerd! Gerd! Du täuschst Dich! Das ist doch unmöglich!“

Sie war in höchster Energie von ihrem Platz aufgesprungen, die stattliche, blonde Frau. Mit schreckensstarrten, weitgeöffneten Augen folgte sie jeder Bewegung des Gatten.

„Mir ist nie der Gedanke gekommen, daß sie ein Kind hinterlassen haben könnten!“ sagte Arnim dumpf.

Die Frau hatte sich von ihrer ersten Ueberraschung bereits erholt. „Welch törichte Vermutungen“, sagte sie ärgerlich, „die Behörden und auch die Pflegerktern würden doch längst in energischer Weise die Rechte des Kindes verfolgt haben! Es ist nie eine Nachricht hierher gedrungen, die eine derartige Vermutung rechtfertigte. Eine Tochter des jungen Grafen konnte doch nicht einfach verschwinden. Geh, mein Schatz, du bist überreizt, und dadurch allein können alle Pläne scheitern!“

Er schüttelte mit einer heftigen Bewegung den Kopf. „Sprich nicht solchen Unsinn, Emilie! Ich finde keine Ruhe, ehe ich mir nicht Gewißheit verschafft habe! Ich fahre nach Berlin, um mich über die Verhältnisse dieser Frau Rathusius — sie ist Witwe — gründlich zu informieren. Vielleicht ist das Schicksal mir günstig und ich erfahre Dinge, die geeignet sind, dem Herrn Grafen seine Protektortolle einigermassen zu erleiden!“

„Von diesem Standpunkte aus billige ich die Reise“, meinte die Oberförsterin nachdenklich, „es mag wohl im Leben eines jeden Stellen geben, die das Licht der Sonne zu scheuen haben. Du, Gerd, solltest aber doch vorsichtig sein, ehe du die dunklen Angelegenheiten fremder Leute zu deinem Vorteil ausnütze!“

Arnim hielt in seiner raslosen Wanderung inne. „Soll das ein versteckter Vorwurf sein, Emmi?“, fragte er düster.

Die Gattin stand schon neben ihm und hatte die Arme fest um seinen Hals gelegt. „Mißverständnisse zwischen uns, Gerd?“ fragte sie mit einem Lächeln, das den Mann so gleich versöhnte, ja, ihn bezauberte. „Ich habe Dir doch wohl ein Menschenalter hindurch bewiesen, daß für mich nur ein Wille maßgebend und bestimmend ist, und das ist er Deinige.“

So war es auch.

Einst eine harmlose, äußerst praktische Frau, hatte Arnims dämonische, von unersättlichem Ehrgeiz beherrschte Natur auch in der Brust dieses Weibes jene Geister entfesselt, die wohl im Winkel eines jeden Herzens ruhen, jedoch ungefährlich sind, solange sie nicht durch den Einfluß eines anderen zur verderbenbringenden Tätigkeit geweckt werden.

Die Gatten waren einander verwandte Naturen. Als Arnim erst einmal das Gift des Neides und des Verlangens nach Besitz und höherem Ansehen der Frau eingesößt hatte, da erwachten auch in ihr maßlose Wünsche und jetzt hätten sie wohl kaum noch sagen können, wer das Komplott zuerst angeregt hatte.

Die älteste Tochter sollte Gräfin Oldzs werden!... Sie spannen gemeinsam zahllose feine Fäden, die den Grafen, seinen leichtsinnigen Neffen und Erna, des Oberförsters Kestete, umgarnten.

Niemals wurde ihre Doppelzüngigkeit bemerkt. Keiner ahnte das schändliche Doppelspiel, und nun kam so ein ganz harmloses, schlichtes Mädchen aus dem Bürgerstande, deretwegen der schlau angelegte Plan scheitern sollte!

„Eine Ausöhnung zwischen Oldzs und seinem Neffen!“ murkte Arnim ergrimmt, „das hätte wohl niemand für möglich gehalten!“

7.

Im Dämmergrau des Sommermorgens bestieg Arnim den nach Berlin gehenden Zug. Der Herr Oberförster fuhr ohne Diener. Auf dieser Reise konnte er keinerlei Begleitung brauchen.

Die lange Fahrt war eine Geduldsprobe. Als der Zug endlich in den Stettiner Bahnhof einfuhr, atmete Arnim erleichtert auf. Er übergab sein weniges Gepäck dem Portier, nahm sogleich eine Droschke und fuhr nach dem Polizeipräsidentium, um die Wohnung der Frau Rathusius zu erfahren. In einem Adresskalender nachzuschlagen, daran dachte er nicht. Er verleugnete überhaupt in keiner Weise den Provinzialisten.

Das zur Mittagszeit sich besonders lebhaft gestaltende Straßenbild der Residenz fesselte ihn und zog seine Gedanken hindurch ab. Aber bald genug stellte sich die Ideenverbindung ein. Trachtete hier nicht auch ein Jeder, den anderen zu übervorteilen? Und war das Streben nach Selbstgewinn zu verurteilen?

„Nimmermehr!“

Was hier die breite Masse im täglichen, kleinsten Kampfe unternahm, das führte er, Gerd v. Arnim, in großen Zügen aus. Er kletterte empor zum Gipfel, während andere es vorzogen, am Fuße des Berges zu stehen, und mit scheuem Blicke die fernen Spitzen zu streifen. Jeder nach seiner Weise. Ein jeder sein eigener Richter. „Dem Mutigen gehört die Welt!“

Es war etwas wie leise Mahnung, das den Atem des finsternen, nachdenkenden Mannes stocken ließ, als er die breiten Treppen im Präsidium emporstieg.

„Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!“ Das fuhr ihm so trotz aller Selbstbeherrschung durch den Sinn. Aber er dachte gar nicht daran, die leise Stimme zu beachten.

„Wer auf halbem Wege stehen bleibt, ist ein Tor! Und nur wer wagt, kann auch gewinnen!“

Uebrigens war er enttäuscht, daß man seiner imponierenden Persönlichkeit hier so wenig Beachtung schenkte. Es war um diese Stunde ziemlich leer im Amtsaum, aber ein paar Frauen, welche die Adressen ihrer leichtsinnigen Ehemänner zu erfahren wünschten, halten sich doch eingefunden. Die Erledigung eines jeden Einzelfalles vollzog sich vollständig schweigend.

Arnim wollte ein paar abfällige Worte über Schriftstellerinnen sagen, um in etwas wenigstens den in ihm wühlenden Groll zu erleichtern, doch mit einer stumm abweisenden, wenn auch durchaus höflichen Bewegung wies ihn der diensthabende Beamte nach einem kleinen Pult, wo sich Formulare befanden, die mit dem Namen der gesuchten Person ausgefüllt werden mußten.

Nathusius Adresse in der Hand, und verließ, nachdem man sein Trinkgeld mit einiger Entrüstung und einem mißtrauischen Blick auf sein finstres Gesicht zurückgewiesen und die zu entrichtenden fünfundsanzig Pfennig in Empfang genommen hatte in dem Bewußtsein die Stätte amtlicher Tätigkeit, daß hier Rang und Name jede Bedeutung verlieren und die ärmste Aufwärterin ebenso rücksichtsvoll und höflich bedient wird, wie die elegante Modedame.

Es war keineswegs Arnims Absicht, Frau Nathusius aufzufuchen, vielmehr gedachte er auf dem Polizeiamt des Reviers, in dem sie wohnte, Erkundigungen über sie einzuziehen.

Er ahnte nicht, daß neue Enttäuschungen ihm bevorstanden.

Es war eine stundenlange Fahrt, die ihn in brennender Mittagsglut nach dem gartenreichen Vorort hinausführte, der seit einigen Jahren mit zu Berlin gehörte.

Kurz vor seinem Ziel verließ er die Droschke, um langsam an dem blühenden, duftenden Fleckchen vorüberzugehen, wo Frigard ihre sorglos glückseligen Kinderjahre verlebte hatte.

Die Rosen schmachteten unter der Mittagsschwüle, kein Blatt regte sich. Nur ein Dienenschwamm hielt seine Mahlzeit mit leisen Summen, sonst lag der Garten wie ausgestorben, die Fenster waren von den herabgelassenen Rollläden verhüllt. Frau Nathusius hielt ihren Mittagsschlaf.

Kein Traum verriet ihr, daß der Marder ihr Haus umschlich, daß durch eine Verletzung seltsamer Zufälle ihr streng behütetes Geheimnis an das Tageslicht gezerrt werden sollte, ein Geheimnis, das diese kluge, liebevolle Mutter wie ein Heiligthum behütet hatte, Jahr um Jahr, in frohen und ernstlichen Tagen!

In der nächsten Straße befand sich das Polizeiamt, wie er durch die Frage an einen ihm Begegnenden erfuhr.

Auch hier schläfrige Stille. Die fast unerträgliche Glut des Mittags hatte sich selbst auf die Steintreppen gelagert, die zu den Amtsräumen hinaufführten.

„Nicht anklopfen!“ starrte es dem Fremden in großen schwarzen Lettern entgegen.

Er öffnete und betrat ein mittelgroßes Zimmer, das im Gegensatz zu der draußen herrschenden Hitze einen erquickenden Aufenthalt bot.

Drei Schutzleute saßen in ihren Uniformen arbeitend auf ihren Plätzen.

Einer der Beamten erhob sich.

„Sie wünschen, mein Herr?“

„In Ihrem Bezirk wohnt die verwitwete Frau Schriftsteller Nathusius?“

Der Beamte nahm eine abwartende Haltung ein. Ein scharf musternder Blick traf den Fremden, dessen auffällige Erregtheit schon bemerkt wurde.

„Ich wünsche einiges über die Privatverhältnisse der Dame zu erfahren,“ fuhr Armin hochfahrend fort, den es von neuem in Harnisch brachte, daß man ihm auch an dieser Stelle keine besondere Beachtung schenkte.

Der Beamte erschien plötzlich sehr zugedöpft. „Ich bedauere,“ entgegnete er kühl, „wir erteilen Privatpersonen keine Auskunft.“

Arnims Stirnader schwellte, seine Geduld drohte zu reißen. „Sie werden mir doch einige harmlose Fragen beantworten können!“ brauste er auf.

„Zu welchem Zweck?“ fragte mit unerschütterlicher Ruhe und einem stechenden Blick der Beamte.

„Das ist meine Sache!“

Im Hintergrunde des Raumes, bis wohin man von hier aus nicht sehen konnte, erhob sich jemand. Eine herkulische Gestalt kam langsam näher — der Herr Wachtmeister.

„Bitte, mein Herr, halten Sie uns nicht nutzlos auf. Bei uns erhalten Sie weder über die Privatverhältnisse der Frau Nathusius, noch einer anderen Person Aufschluß.“

„Aber das ist ja —“

„Wir handeln nur nach Vorschrift.“

„So werden Sie mit meiner Person eine Ausnahme

nehmen. Ich bin übrigens nicht ausser Acht zu lassen. Herr Oberförster v. Arnim, Oberförster des Greaten Oldzs auf Oldzs, Provinz Posen.“

Ein leises, spöttisches Lächeln, wie es vielleicht nur einem Berliner Wachtmeister zur Verfügung steht, umspielte die Lippen des Herkules in Uniform.

Auch hier verhallte Klang und Name ohne Eindruck. Eine höfliche Verneigung, das war alles.

Arnim hatte sein Portefeuille schon in der Hand, um die Dokumente, zur Bestätigung seiner Angaben, zu überreichen.

Der Wachtmeister verhinderte ihn durch eine entsprechende Bewegung am Öffnen der eleganten Briestafche.

„Wir haben keine Befugnis, Ausnahmen zu machen. Vor dem Gesetz gilt jeder gleich. Vielleicht wenden Sie sich gefälligst an Ihre Behörde.“

Arnim wandte sich wütend zum Gehen, eine Verwünschung zwischen den Lippen.

Draußen, im Sonnenbrande, auf der von noch jungen Bäumen umsäumten Straße, stand er still.

„Was nun? — Also das war Berlin! — Vor dem Gesetz gilt jeder gleich! Danke! Da ziehe ich doch mein stilles Oldzs vor, wo ich Respektsperson, Oberhaupt bin. Wo man nur mit gesenkten Augen zu mir spricht und meine Anordnungen gut heißen muß, mag man wollen oder nicht!“

Wenige Minuten später befand er sich wieder vor dem Hause, in dem die Schriftstellerin wohnte. Alles fest verschlossen. Zur Seite, aus dem Erdgeschos herauswachsend eine schmale, mit blendendweißer Mullgardine verhüllte Tür. Darüber in augenfälliger Schrift das Wort: „Portierloge“.

Ein Gedanke blühte in dem Oberförster auf. Er griff nach seiner Börse, nahm ein Geldstück heraus und zog die Klingel.

Gleich darauf erschien der Portier, ein graubärtiger, mürrischer Alter, welcher den Fremden stumm anstarrte.

„Ich wünsche zu Frau Nathusius,“ Arnim schlug jetzt einen sehr hochmüthigen Ton an, „die Dame ist Schriftstellerin, nicht wahr. Sie ist mir so empfohlen worden, doch wäre es mir angenehm, aus ihrer nächsten Umgebung etwas Näheres über sie zu erfahren.“

Das Dreimarkstück tat seine Wirkung. Die Mienen des Alten wurden verbindlicher. Er machte eine linkische Bewegung, die Arnim für eine Einladung zum Nähertreten hielt, und der er unverzüglich folgte.

Die kleine Portierloge war recht traulich ausgestattet, aber ein starker Ledergeruch machte sich bemerkbar, denn gleich nebenan befand sich die Werkstatt des Alten — er war Hledschuster. Die Einnahmen stossen spärlich genug zu. Das Dreimarkstück in seiner Hand erschien ihm wie ein unerwartet ihm zugellener Schatz.

„Da ist nicht viel zu berichten,“ meinte er in verbäuerndem Ton, „Sorge und Arbeit ist ihr Teil, wie das so geht, wenn Eine sich absolut nicht wiederverheiraten will.“

„Seit wann ist die Frau Witwe?“ fragte der Freiherr, von der erhaltenen Auskunft keineswegs erbaut.

Der Alte zwinkerte plötzlich in einer verschmitzten Art mit den Augen. „Mit der Witwenschaft hat das freilich sein eigenes Bewenden. Für Frau Nathusius ist der Gemahl ja längst tot, im Uebrigen aber mag er sich des besten Wohlseins erfreuen, denn wer seine Pflicht mit Füßen tritt, sich um Weib und Kind nicht kümmert, für den schlägt wohl mal die Vergeltungshunde, bis dahin aber wird natürlich flott in den Tag hinein gelebt!“

Der Oberförster machte große Augen und lauschte atemlos. „Befinden Sie sich nicht etwa in einem Irrium, mein Lieber?“ fragte er erregt, „ich weiß es nicht anders, als daß die Dame Witwe ist —“

„Sie gibt sich auch dafür aus, und man kann es ihr nicht verdenken, denn sie kann doch nicht jedermann erklären: mein Gatte ist mir davongelaufen! Zudem gebraucht sie die Notlüge der Tochter wegen —“

„Ach — die Tochter, ist sie Frau Nathusius eigenes Kind?“

Der Alte sah den Frager verduht an, „darauf können Sie Gift nehmen, Herr, daß Fräulein Frigard die rechte Tochter ihrer Mutter ist“, versicherte er dann, mit dem

...wäre nicht, als wolle er seinen Worten noch besonderen Nachdruck verleihen, denn diese zärtliche Gütergüte, wie sie dem jungen Mädchen bewiesen wird, kann nur von der eignen Mutter kommen. Unserem weiß, was arbeiten heißt. Eine Fremde würde sich gehütet haben, in dieser Abgeschlossenheit, unter dem Joch angestrengtester Arbeit die schönsten Lebensjahre zu verbringen. Und Fräulein Jringard hat nichts entbehrt. Immer war sie nett und fein gekleidet. Und die Erziehung! Wer das so jahrelang beobachtet hat, Herr, der sagt: Gut ab vor einer solchen Frau, und wer sie Ihnen empfohlen, leistete Ihnen sicher einen guten Dienst. Daß die Jringard und ihre Mutter aber eines Blutes sind, darauf würde ich Ihnen Hand und Siegel geben!

Der Freiherr atmete auf. Von einer Sorge war er nun wenigstens befreit. Und jetzt erschien ihm die Vermutung, Jringard könne eine Nidys, eine Tochter jenes unglücklichen jungen Paars sein, welches eine kurze Zeit seligen Liebesrausches durch Not und Kummer und frühzeitigen Tod hatte büßen müssen, selbst himfällig, ja lächerlich.

Eines nur war ihm höchst unangenehm, daß diese Frau so tadellos, unantastbar im Leben ihren Platz ausfüllte.

Sollte nicht doch ein „Fleck“ auf ihrer Ehre haften? Wer steht so fest, daß er niemals wankt? Die Verführung naht nicht einmal, sondern in tausendfacher Gestalt, und kleidet sie sich in ein bezauberndes Gewand, so fallen die edelsten, harmlosesten Menschen ihr am ehesten zum Opfer. Das mußte der Freiherr und darnach urteilen er.

Er beschloß, weiter zu forschen. Er hatte ja soeben den Beweis erhalten, daß etwas immer beim Nachfragen und Spionieren herauskommt. Statt der Witwe eine getrennte Frau, diese Wandlung raubte derselben entschieden viel von dem Nimbus, den sie in den Augen des Grafen besaß.

„Und weshalb mag Herr Nathusius sein Junggesellenleben dem Verheiratetsein vorgezogen haben?“ fragte er lauernd, „sollte er der allein schuldige Teil sein?“

„Davon bin ich überzeugt,“ versicherte der Alte, „trotzdem ich gar nichts Näheres weiß, man sagt, Nathusius gehöre zu denjenigen, welche dem lieben Gott die Tage stehlen, doch kann ich darüber nicht urteilen, da ich den Mann nie gesehen habe. Soviel nur leuchtet mir ein, daß diese rastlos strebende Frau und ein träger, arbeitsscheuer Mann zusammengepaßt haben müssen wie Feuer und Wasser.“

In diesem Augenblick wurde von innen das Portal geöffnet und ein behäbiger Fünfsziger trat in Begleitung eines hübschen Lacks herauf.

Der Portier trat aus seiner Loge und zog die Witze. Der Freiherr folgte ihm.

„Unser Hauswirt, Herr Fritsche,“ bemerkte der Graubart gleichsam vorstellend, „wenn der Herr noch eine Auskunfts wünsch, so kann sie Herr Fritsche vielleicht am ersten geben, denn er kennt Frau Nathusius seit fast zwanzig Jahren.“

Damit verschwand er in seiner Loge, froh, den glühenden, fast unheimlichen Augen des Fremden nicht mehr Stand halten zu müssen.

Der Hausbesitzer sah sich den Oberförster mit einem Gleichmut an, der auch eine Spezialität Berliner Hausvater ist.

„Ich glaube, Frau Nathusius sei Witwe,“ bemerkte Arnim, auf welchen das ganze Wesen Fritsches höchst unangenehm wirkte, „und nun höre ich, daß ihr Gatte noch lebt —“

„Leider!“ bemerkte der Wirt in wegwerfendem Ton, „die Erde hätte nichts verloren an diesem Tagedieb! Aber na, gönnen wir ihm das Leben, wer weiß, wozu es noch einmal nütze ist!“

„Das war ein hartes Urteil,“ sagte der Freiherr fast gereizt, „es scheint, daß man hier in der Reichshauptstadt die allein stehende Frau mit einem Heiligenschein umgibt —“

„Ist Ihnen das unangenehm?“ brummte der Hausbesitzer. „Wünschen Sie vielleicht, daß wir auf solch ein beklagenswertes Weib auch noch einen Stein werfen und den pflichtvergessenen Lump von einem Ehemann herausstreichen? Nein, mein Lieber, so was gibts hier nicht, das mag in Possemudel Mode sein! Bei uns steht man einer Eheverlassenen nach Kräften bei und stützt sie, bis sie fest auf eigenen

...füßen steht, wozu es notwendig eine gewisse Waite bedarf, besonders, wenn die Kleinen kaum selbstständig sind und nichts anderes verstehen, als die hungerten Schnäbel aufzusperren und Schuhe und Strümpfe zu zerreißen!“

Gerd v. Arnim fuhr durch seinen Bart, bei ihm ein Zeichen hoher Erregung. Daß er hier einen Angriff auf die Schriftstellerin nicht wagen dürfe, war ihm nach der Erhaltenen Abfertigung klar. Das war ja, als sei diese Person mit einer chinesischen Mauer umgeben, unwandlich, ihr etwas anzuhaben. Da schien es doch geraten, den gewünschten Beistand an anderer Stelle zu suchen.

Nathusius — bei ihm ließ sich entschieden mehr ausrichten!

Der Oberförster grüßte sehr von oben herab und ging ohne eine weitere Entgegnung davon.

Fritsche sah ihm mit gerunzelter Stirn nach und klopfte dann den Portier herauf.

„Was wollte der Mensch eigentlich?“

Der Alte zuckte die Achsel. „Zuerst glaubte ich, er komme mit reellen Absichten auf die Hand der Frau Nathusius, er fragte mich über sie aus, aber in einer Weise, daß mir doch Zweifel an seiner Aufrichtigkeit gekommen sind.“

„Na, daß der weder ein Don Juan noch ein Heiratskandidat ist, sieht man ihm doch auf zehn Schritte an. Ein „Geheimer“ würde gewesen sein, elender Spion! Nathusius wird wieder einmal an den Fesseln rütteln, die ihn daran verhindern, eine zweite ins Unglück zu stürzen! Verweigern Sie bei nächster Gelegenheit jede Auskunft, Portier, hören Sie? Schicken Sie jeden zu mir, ich werde einem solchen Burschen die Luft am Nuschhören schon benehmen!“

„Soll geschehen, Herr Fritsche. Uebrigens konnte ich ja nur sagen, was Frau Nathusius zur Ehe gereicht.“

Gerd v. Arnim benützte die Elektrische, um möglichst schnell nach dem Alexanderplatz zurückgekommen. Er gab jetzt von vornherein den Versuch, zu imponieren auf und befand sich nach weiteren zehn Minuten im Besitz der Adresse des Agenten Siegfried Nathusius.

Derselbe bewohnte ein in einer nahen Straße gelegenes möbliertes Zimmer, sodas die weitere Benützung eines Wagens für den Freiherrn überflüssig wurde.

Endlich stand er vor der Türe des Agenten, dessen Name ihm von einer weißen Visitenkarte entgegenleuchtete. Ein eigener Eingang führte zu dem Zimmer. Der Freiherr klopfte mehrmals, und als er sich überzeugt hatte, daß ihm nicht geöffnet wurde, schellte er an der Eingangstüre, in der gleich darauf eine stattliche Frau von vielleicht fünfzig Jahren erschien.

Auf seine Frage erfuhr er, daß Nathusius ausgegangen sei.

Der Oberförster stieß einen Laut des Unmuts aus. Die Börse blinkte schon wieder in seiner Hand.

„Seit wann wohnt der Agent bei Ihnen?“

„Seit vier Jahren“, erklärte die Redselige. „Ein sehr nobler Herr ist mein Mieter, doch ich sehe ihm vieles nach. Wenn Einer schon das Unglück gehabt hat, ein böses, garstiges Weib zu heiraten und obentein von der Kantippe nicht freikommen kann, so muß man Mitleid haben. Der arme, unglückliche Mann ist gezwungen, sein Dasein einsam und heimatlos zu vertrauen, denn er hat sie ja, die niemals gut gegen ihn war, „böswillig“ verlassen.“

Der Oberförster drückte ihr einen Fünfschaftschein in die schon geöffnete Hand. „Das ist ja traurig. Das Schicksal des unglücklichen Mannes interessiert mich ganz außerordentlich, vielleicht können Sie mir Näheres darüber mitteilen, was die beiden Gatten getrennt hat?“

Die Frau bebte vor Freude über das so rasch verdiente Geld. „Bitte, treten Sie doch näher, zwischen Tür und Angel lassen sich solche Dinge nicht besprechen.“

Arnim folgte der Einladung. Die Luft dort drinnen in dem „Berliner Zimmer“ raubte ihm fast den Atem, aber er nahm doch bereitwilligst den dargebotenen Platz ein.

(Fortsetzung folgt.)

...ben
...gen
...ver
...dor
...ben
...nke
...den
...ein
...ene
...gen
...por
...lids
...rer
...en.
...the
...die
...ge
...ha
...fen
...den
...sch
...ur-
...ste
...ste
...er
...ein
...fin
...ng-
...et
...ge
...ten
...den
...rei
...eis
...tel
...in
...ge
...22
...gen
...hel
...es-
...lch-
...er-
...en.
...ere
...en.
...un-
...den
...ben
...deu